Berlin.
Sonntag, 19. April.

(Morgen-Ausgabe.)

National-Zeitung.

№ 181.
1857. — 10ter Jahrgang.

Abonnement f. Berlin: viertelj. 1 ℛ 20 Sgr., für ganz Preußen 2 ℛ 12½ Sgr.; für das übrige Deutschland 2 ℛ 24½ Sgr.

Bestellungen nehmen alle Postanstalten des In- u. Auslandes an; f. Berlin d. Exped., Jüdenstr. 61.
Inserate: die Petitzeile 2 Sgr.

Inhalt.

Aus dem Abgeordnetenhause.
Deutschland. Berlin: zum Mathis'schen Antrage. Kassel: Budgetbericht; Deklation. Darmstadt: zur neuen Civilprozeß-Ordnung.
Italien. Turin: der Konflikt mit Oesterreich; Organisation der Nationalgarde; das toskanische Ministerium.
Griechenland: aus Athen.
Türkei: aus Konstantinopel und Montenegro.
Amtliche Nachrichten.
Berliner Nachrichten.
Provinzial-Zeitung.

Aus dem Abgeordnetenhause.

Die Abgeordneten haben auf die Berathung des Mathis'schen Antrages bis jetzt zwei Sitzungen verwandt und die Prüfung der einzelnen in demselben aufgeführten Beschwerdepunkte der nächsten Woche vorbehalten. Ein Paar Tage sind also den Mitgliedern der Rechten noch offen, um sich die Bedeutung des Gegenstandes zu überlegen, einen Mißgriff zu vermeiden.

Daß mit einer so brüsken Abweisung, wie die Kommission empfohlen hat, nichts gewonnen wird, scheint schon jetzt die vorherrschende Ueberzeugung zu sein, oder man hätte sich sonst nicht die Zeit zu einer eingehenden Verhandlung gelassen, die auch im Tone sich merklich genug von den in der Kommission gehaltenen Reden unterschied. Auf so gesagte Behauptungen, wie die, daß die Presse sich jeder wünschenswerthen und möglichen Freiheit erfreue, daß die auf die Presse bezüglichen Gesetze von den Verwaltungsbehörden durchaus immer in einer unanfechtbaren und der allein zulässigen Weise ausgelegt worden seien, mit einem Worte, daß nichts zu klagen, nichts zu ändern, nichts zu verbessern sei — auf solche Ueberschwänglichkeiten haben sich im Hause auch die Gegner des Antrags nicht eingelassen, sondern die Abwesenheit einer Leibthisichen „besten Welt" in Preßsachen ist mit anerkennenswerther Unanimität fast von allen Seiten zugestanden worden. Man hat sich mit der Trostspende begnügt, daß, wer sich wie billig nach der Decke zu strecken wisse, dermalen vor dem Erfrieren sicher sei, daß in den letzten Jahren sich Manches leidlicher angelassen habe, daher man sich der Erwartung immer behaglicherer Zustände hingeben dürfe. Wenn solche Aeußerungen ernstlich gemeint sind, so begreift sich allerdings, wenn Die, welche so reden, keinen Tadel gegen die Verwaltung aussprechen mögen; jedoch ist es dann ihre Sache, bei der Abstimmung von ihrer Denkunempfindlichkeit Zeugniß abzulegen und sich bei Zeiten nach der passenden parlamentarischen Form umzusehen, damit ihre Gesinnung zu Worte kommen. Denn wenn sie nach dem Schlachtplan der Kommission im entscheidenden Augenblicke jedem der dreizehn Punkte gegenüber das grobe Geschütz der einfachen Tagesordnung auffahren wollten, so würden sie zwar das Angenehme mit dem Nützlichen, die Freisinnigkeit mit der Ergebenheit, nach der Vorschrift des weltklugen Dichters verbinden und im Hause, wo die Mode wieder im Schwange ist anders zu sprechen als zu stimmen, als Männer auf der Höhe ihrer Zeit anerkannt werden; ihre Wähler würden es ihnen jedoch keinen Dank wissen, daß sie sich erst mit freien Meinungen in Unkosten gesetzt haben. Lehnen sie den Antrag kurzweg ab, so billigen sie damit die Akte der Verwaltung durch die That, während sie so eben mit ihren Worten das übliche System bemängelt hatten; ja sie gehen in der beanstandeten Richtung ihrerseits noch viel weiter, als die Verwaltung selber. Unmöglich kann ihnen entgehen, daß sie als Gesetzgeber und Landesvertreter eine ganz andere Stellung inne haben als die Verwaltungsbehörden. Die Letzteren mögen der Ansicht sein, daß sie mit den Gesetzen nicht hätten auskommen können, daß sie sich deshalb um des öffentlichen Wohles willen hätten helfen müssen, so gut es ging, sie mögen sich auch bereit erklären, für ihr Verfahren die Verantwortung zu tragen: die Abgeordneten sollen dagegen auf einem andern Boden stehen. Es kommt ihnen nicht zu, zu sagen, daß die Gesetze gar nicht streng befolgt zu werden brauchen, vielmehr besteht ihre Verantwortlichkeit darin, für solche Gesetze zu sorgen, welche streng befolgt werden können.

Der Antrag ist ohne Zweifel wichtiger für das Haus der Abgeordneten als für die Presse. Während das Haus in Gefahr steht, ohne daß in den Zeitverhältnissen irgend eine Rechtfertigung dafür zu finden ist, über den Werth der Preßfreiheit ein ungünstigeres Urtheil zu fällen, als je eine frühere Kammer gethan hat, können die Zeitungen das Ergebniß der Abstimmung, das keine unmittelbare Wirkungen für sie haben wird, ruhig erwarten. Bloß diesen Umstand brauchen wir zu bedenken, um eine gestern gefallene Aeußerung, daß die Presse „nicht verdient habe" von der Kammer in Schutz genommen zu werden, überaus seltsam zu finden. Hält man es wohl für möglich, daß eine solche Aeußerung einem Parlamentsredner in England oder in der Schweiz zwischen die Lippen gekommen wäre? Der bloße Gedanke daran reizt zum Lächeln, man fühlt sogleich, daß eine derartige Klage im Saale einer politischen Körperschaft, die das ist, was sie sein soll, keinen Platz hat. Die Presse soll also der Kammer ein Blatt Papier unterlegen, um sie größer zu machen und damit sie höher hinauf reiche; Homer soll dem Agamemnon vorausgehen und den Trojanischen Krieg beginnen, ehe er gesachten worden! Wer etwa vorgestern über unsere Worte vom Aberglauben an die Allmacht des bedruckten Papiers den Kopf geschüttelt haben sollte, wird uns heute Recht geben; hier hat man ein Beispiel vom Götzendienst, der mit der Presse getrieben wird, und wie der Götze Prügel bekommt oder in der Meinung steht zu verdienen, wenn den Gläubigen irgend wo der Schuh drückt. Daß die Kammern nicht mächtiger sind, soll daher kommen, daß die Zeitungen ihre Macht nicht verkünden, daß sie boshaft von ihnen sprechen oder eben so boshaft schweigen. Seu loqueretur, seu taceret, crimen in silentio, in ore. Hat man je in einem früheren Lebensalter der Menschheit daran geglaubt, daß politische Macht aus Redensarten zusammengebacken werden könne?

Woher die Presse die Mittel genommen haben sollte, dem Parlamentarismus nur ein Zehntel der wirksamen Streiche zu versetzen, die sie von ihm empfangen hat, ist uns trotz der Gewohnheit des täglichen Arbeit ein tiefes Räthsel. Sie verdankt ihm den ganzen neu erfundenen Apparat, der zu ihrer Zähmung dient; von den jetzt im Abgeordnetenhause sitzenden Mitgliedern ist nur ein sehr kleiner Theil, dessen politische Gesinnungsgenossen nicht zu der Herstellung dieses Werkzeuges willig Hand angelegt hätten, wobei es doch wirklich für die Sache sehr gleichgültig ist, daß man jetzt zuweilen auf der Tribüne das Gelindnik zu hören bekommt, man habe sich damals verrechnet. Die Presse hat sich keinen Augenblick im Unklaren darüber befunden, was bei der Einschränkung der Zuständigkeit der Schwurgerichte im Preßsachen bezweckt, und in welcher Richtung damals gesteuert wurde; wenn ferner jetzt derselbe Abgeordnete, auf dessen Vorschlag die Kammer im Januar 1852 über den Claessen'schen Antrag zur Tagesordnung schritt, in die Klagen des Abg. Mathis einstimmt, so ist es doch schwerlich die Presse, der man vorwerfen kann, verkehrte Politik getrieben zu haben. Und denke man übrigens über die Angemessenheit oder die Fehler in der Haltung der Presse was man wolle, so wird man sich doch nie so weit gegen die Wahrheit verblenden wollen, um zu meinen, daß verkehrte Worte mächtiger und verderblicher sein könnten als verkehrte Thaten. Oder wird selbst diese Grenze vom Aberglauben an die Presse nicht anerkannt?

Wenn die Zeitungen es mit den Kammern schlecht im Sinne hätten, wenn sie nur das gegebene Beispiel der politischen Kurzsichtigkeit, des Lebens aus der Hand in den Mund nachahmen wollten, so würden sie eine ganz andere Sprache führen, als sie thun. Niemand kann leugnen, daß das parlamentarische System bisher in Preußen glanzlose Tage gehabt hat, ja daß man öfter an demselben irre werden konnte, wenn man bloß auf die Leistungen achtete, die es für den Augenblick zum Besten gab. Daß manches Gesetz bedächtiger berathen worden, daß die Finanzen des Staats nicht in die heutige Lage gerathen wären, wenn wir im letzten Jahrzehnt anstatt der neuen Kammern den alten Staatsrath, in dem unabhängige Mitglieder mit dem Bewußtsein ihrer männlichen Würde und ihrer männlichen Verantwortlichkeit handelten, gehabt hätten, unterliegt gar keinem Zweifel, und jeder Vaterlandsfreund hätte mit gutem Gewissen die Rückkehr zur unumschränkten Regierung anempfehlen können, wenn er seinen Blick auf die ihn unmittelbar umgebende Gegenwart eingeschränkt und nicht nach Vergangenheit und Zukunft gefragt hätte. Weil aber die Nothwendigkeit einer Volksvertretung in der Ueberzeugung fast aller Denkenden ihren Platz errungen hatte, so hat man sich durch die unbefriedigenden Erscheinungen des parlamentarischen Wesens in der Gegenwart nicht irre machen lassen, vielmehr dafür gehalten, daß es der Nation unwürdig sein würde, diese lange begehrte und eben geschaffene Form wieder zu zerbrechen und damit eine traurige Probe von Zerfahrenheit an den Tag zu legen. Unter diesem Gesichtspunkt hat auch die Presse das schwächliche Wesen dieses Parlamentarismus so nachsichtig behandelt, als es irgend angehen wollte, ohne die schädliche Meinung zu verbreiten, daß ein so kränkliches Geschöpf einen andern Werth habe außer dem, daß es überhaupt da sei und sich unter günstigeren Umständen einmal entwickeln könne. Mit den Kammern schön zu thun, wäre entweder äußerst einfältig oder gewissenlos gewesen.

Die Nation hat nun einen Winter nach dem andern theilnehmend gewartet, ob es den parlamentarischen Körpern durch ihre eigene Haltung — welche natürlich das einzige Mittel ist — gelingen werde, sich in ihrem öffentlichen Ansehen emporzuarbeiten und zu heben. Was ist in dieser Beziehung von den Früchten der laufenden Session zu halten? Außer den Berathungen über das Ehescheidungsgesetz und die Steuervorlagen wüßten wir keine anderen, die hier stärker in das Gewicht fallen dürften, als die über den jetzt zur Berathung stehenden Antrag. Man wird sich eingestehen müssen, daß die Vorgänge bei der Beschäftigung mit dem Gebäudesteuergesetz nichts zur größeren Ehre des Hauses beigetragen haben: eine scheinbare Berathung über ein Steuergesetz, dessen Vertheidiger bei der Abstimmung in hellen Haufen davonliefen — unser Volk ist zu jung und zu ernsthaft, um an byzantinischen Staatsaktionen Gefallen zu finden. Das Verhalten des Hauses bei der Erledigung des Mathis'schen Antrages wird für das öffentliche Urtheil über die Session entscheidend sein; denn da zu einer feindlichen Haltung hier nicht der geringste Grund vorhanden ist und der Staatsregierung mit der Verwerfung gar kein Dienst geleistet würde, so braucht das Haus sich durch keine andere Rücksicht, als durch seine politische Einsicht und seine Selbstachtung leiten zu lassen.

Deutschland.

* **Berlin**, 18. April. Von Seiten der Regierung wurde in der letzten Sitzung des Abgeordnetenhauses auf Grund statistischer Tabellen der Beweis versucht, daß weder der Buchhandel noch die Tagespresse durch die in dem Mathis'schen Antrage angefochtenen Maßregeln gelitten habe. Zahlen haben ohne Zweifel etwas Frappantes und so werden unsere Leser auch einigen Bemerkungen zu dem von dem Herrn Regierungskommissarius gegebenen amtlichen Material ihr Interesse nicht versagen. Es wurde vorderst angeführt, daß im letzten (dritten?) Quartal des Jahres 1853 nur 69, dagegen im Jahre 1856 durchschnittlich 256 inländische Blätter besessen wurden. Mit Unrecht würde man jedoch hieraus den Schluß ziehen, daß die Produktion in dem Zeitschriftfache, das in diesen Zahlen ausgedrückt ist, gestiegen sei, mithin die Presse innerhalb jenes

Ein Wort über öffentliche Brunnen und über ein Berliner Projekt.

Man weiß, daß die Städte einzelner Länder sich ihre stereotypen Beinamen erobert[en]; man kennt die unzertrennbaren Wortverbindungen: la bella Fiorenza, l'antica Roma, la ricca Venezia, la superba Genova, la grassa Bologna etc. Wien heißt vorzugsweise und bedeutsamen Klanges „die Kaiserstadt." Auch unsere Residenz besitzt Eigenschaften, die zu ähnlicher Auszeichnung berechtigen könnten. Es fehlt nur noch, um die Stadt einer immerhin bedenklichen Selbsttäuse zu überreden, an einer Uebereinstimmung unter den auswärtigen Vätern, an ihrer Anerkennung oder, was dasselbe sagen will, an dem völligen Erlöschen gewisser scheeler Vorurtheile, mit denen man aus Süd-, Mittel- und West-Deutschland auf Berlin zu blicken pflegt — freilich oft aus natürlichem Antgelt für mancherlei Superklugheit, Ueberhebung und Windbeutelei, die sich unsere guten Stadtgenossen zeitweilen zu Schulden kommen ließen. Berlin ist nach und nach eine große, dann eine schöne, eine glänzende Stadt geworden: die Wahl des bestimmten Charakter-Adjektives für sie steht noch frei. Berlin wird fortfahren, sich zu schmücken, und es muß für die Einwohner erfreulich sein, zu sehen, daß die Pläne für Anlegung öffentlicher Brunnen (Springbrunnen, Fontainen) nunmehr zur Ausführung gelangen. Bleiblich kommt man damit dem künftigen definitiven Beinamen unserer Kapitale wieder um ein Paar Schritte näher.

Die Berliner Brunnen-Idee ist nicht neu. Schon Schinkel ward bekanntlich, nach den Freiheitskriegen, der Auftrag zu Theil, einen sogenannten Sieges-Brunnen für den Schloßplatz zu entwerfen. Der berühmte Architekt ging an die Arbeit; er zeichnete die Skizze zu einer großen, monumentalen Schöpfung, in einem Brunnenbau, den eine kolossale Borussia krönte, während andere allegorische Figuren auf dem Rande des Beckens ihren Platz fanden. Der schöne Gedanke blieb ohne Verwirklichung und nur in der jüngsten Zeit unternehmen es einige tiefige Bildhauer zur neulichen Gedächtnißfeier des Meisters und zur Ausschmückung des Festsaales nach der Schinkel'schen Zeichnung wenigstens ein Gypsmodell zu formen.

Inzwischen fand die Anlage der großen Wasserleitung statt, und dadurch eigentlich erst gewann die Absicht, die öffentlichen Plätze unserer Residenz mit Brunnen zu versehen, eine feste Basis. Vollendet ist bis jetzt nur der überaus einfache und in künstlerischer Beziehung minderbedeutende Bau auf dem Belle Alliance-Platze unterhalb der Friedenssäule. Die nächsten Ausführungen, davon vier nach Entwürfen des Geh. Ober-Baurathes Stüler, wurden für fünf Plätze bestimmt, die vor der Hand noch größtentheils zu den wenigst geschmückten gehören und hinter den Glanzpunkten der Stadt zurückstehen. Man wird in dieser besonderen Rücksichtnahme gewiß nicht das Ergebniß einer zweckmäßigen, von der Billigkeit ebenso, wie vom Geschmack geleiteten Erwägung verkennen. Die berührten fünf Plätze sind der Alexander-, Hausvoigtei-, Dönhofs-Platz, der Neue und der Werdersche Markt.*)

Wenn es irgend eine Anlage giebt, deren Berlin seither schmerzlich und zum hohen Nachtheil entbehrte, so ist es die der öffentlichen, in edler Architektur und Skulptur ausgeführten Brunnen. Wer andere Städte sah, die sich durch ihren Luxus in Fontainenwerken auszeichnen, der wird diese Behauptung vollkommen zu würdigen wissen. Wir denken hier nicht blos an ein Nützlichkeits-Institut, wir sprechen zunächst nicht einmal von der malerischen Verschönerung eines Platzes oder Prospektes durch den Anstau eines kunstreich verzierten Brunnens. Wir meinen, um vor Allem einen tiefer liegenden Punkt der Betrachtung hervorzuheben, seine poetische und social-ethische Bedeutung.

Ein Platz ohne Brunnen hat mehr oder weniger etwas Todtes im Eindruck, mag immerhin das Getümmel der Menschen ihn kreuzen oder sich an seinen Fronten hin ergießen. Das unruhige Treiben strömt vorüber und die Oede Stille kehrt zurück. Der Brunnen erst ist die lebendige Seele des Platzes; das ewig rinnende Wasser erscheint als ein redendes, heiteres Symbol der stets gleichen, nimmer rastenden Bewegung und Thätigkeit des Elementes, inmitten starrer, absperrender Mauern, inmitten des dumpfen und engen Stadthauses eine Mahnung an die freie, unendliche Natur draußen. Wie, um mit Tasso und Byron zu reden, der kühle, nasse Strahl mit seinem Funkeln den Durst weckt, so schlicht sich hier an dem muntern Rinnsal die Sehnsucht ein nach Flur und Wald, nach Berg und Thal. Und ebenso wiederum läßt sich auf den Stufen des Brunnens der Wanderer mit süßestem Behagen nieder, um auszuruhen von seiner Fahrt in den Stunden der Schwüle; der Athem der Frische erquickt ihm Scheitel und Seele und das sanfte einförmige Rieseln träufelt Schlummer auf seine Lider. An dem Becken des Brunnens lehnt die Romantik; sie schaut sinnend in das glitzernde Juwelenspiel der auf- und niedersteigenden Strahlen auf dem blauen Himmelshintergrunde; sie erfreut sich an dem farbigen Duft des Regenbogens, den die Sonne auf den sprühenden Wasserschleier haucht. Sie weilet hier des Nachts, wenn die weite Stadt

„In Schlummer tief versank und wenn der Lärm,
Der brausend lante, das Gewühl des Volkes
Verstummte zum aufhörbaren Gewinker
Des Grases über friedlichen Ruinen" —

Sie lauscht in dieser Stille und vernimmt in dem ununterbrochenen Rinnen den hörbaren Lauf der Zeit; sie erblickt des Mondes flimmernden Abbild in dem zitternden Spiegel des Beckens und träumet Märchen und Sagen.

Das Aussehen und der äußere Charakter einer Stadt sind allerdings auf dem Wesen und den Bedürfnissen der Bewohner hervorgegangen. Aber ebenso übt dieser Charakter auch seine Rückwirkung auf die nachwachsenden Geschlechter, ein Umstand, den man wohl nur selten der nöthigen Beachtung würdigte. Unstreitig liegt in den Brunnen ein gewisses Element der Gemüthlichkeit, und wenn man auch nicht behaupten kann, daß die Einwohner von Städten, denen es an schönen und reichen Brunnenanlagen fehlt, darum durchweg weniger gemüthlich geartet seien, als andere Menschen, so läßt sich doch vielleicht annehmen, daß die Brunnen das gemüthliche Empfinden einer städtischen Bevölkerung einigermaßen fördern helfen. Der Brunnen ist ein Sammelplatz für Männer und Frauen aus dem Volke am Feierabend; er vermittelt Annäherung und Verkehr; er ist der Ort für behagliches Geplauder und harmlose Muße. Und hat doch von jeher sogar ein gutes Stück Herzensgeschichte an Brunnen gespielt, von dem Brautwerber Isaaks an: Rebekka an bis herab auf Goethe's liebliche Dorothea.

Schöne und zahlreiche Sagen aller Länder und Zeiten knüpfen sich an Brunnen. Wer kennt nicht die hohe Bedeutung der Brunnen im ganzen Orient seit den Tagen des alten Testamentes und seiner schlichten Idyllen. Es handelte sich hierbei freilich nicht um künstlerische Anlagen, sondern nur um geheiligte Wasserstellen von der einfachsten Art, sei es in städtischen Ringmauern oder unter Palmen auf dem weiten Binchfelde oder in den Oasenbezirken der Wüste. Noch heute existiren in jenen Gegenden Brunnenbauten von grauem Alter und hoher Berühmtheit; so der Josephsbrunnen in Kairo. Von den Griechen ferner lesen wir, daß sie große Sorgfalt auf den Bau ihrer Brunnen verwendeten, und „daß sie dieselben mit schönen Bildwerken schmückten; denn man pflegte sich, zu geselligen Vergnügungen und öffentlichen Festen, bei Musik und Tanz bei denselben zu versammeln." Die Fontainen oder Springbrunnen, von denen hier besonders die Rede ist, verdanken ihren Ursprung dem Luxus der Römer; ganz Italien hat von ihnen den Sinn für solche Anlagen geerbt, und was im Verlauf der Zeit errichtet wurde, giebt gegenwärtig noch einen prächtigen Schmuck der Städte ab. Die berühmtesten Architekten und Bildhauer beschäftigten sich mit derartigen Aufgaben, wobei man die dekorativen Ideen in der Regel aus der alten Mythologie entlehnte. Einzelne Fontainenwerke sind von imponirendem Umfange, das größte unter ihnen zu Rom, die Fontana di Trevi, welche, an ein Gebäude angelehnt, die Fronte eines ganzen Platzes bildet, reich ausgestattet mit Cascaden und kolossalen Figuren, errichtet im Jahre 1735 unter Clemens XII., eine Schöpfung im prunkvollen Styl der Rococoperiode. Fast jeder Platz in Rom hat einen von Künstlerhand erbauten und geschmückten Brunnen; man kann sich nichts Reizenderes denken, als die beiden Fontainen auf dem mächtigen Platz vor der Peterskirche, deren Wassersäulen über vierzig Fuß hoch steigen; eben so wird sich der Reisende mit Interesse der Fontana delle Tartarughe

*) Inzwischen ist die Errichtung der Fontainen auf dem Hausvoigtei-, Dönhofs- und Alexanderplatz ins Werk getreten, worüber hier ein Paar nähere Bemerkungen.